

Interkulturelle Brücken bauen

14 Elternmentoren bieten in Emmendingen vertrauliche Hilfe an

Von Michael Sträter

EMMENDINGEN. Seit rund zehn Jahren beteiligt sich die Stadt Emmendingen am Programm Interkulturelle Elternmentorinnen und -mentoren der gemeinnützigen Elternstiftung Baden-Württemberg. Diese sind ehrenamtliche und vertrauliche Ansprechpartner für Eltern mit Migrationshintergrund, Erziehungs- und Lehrkräfte. Mehr als 50 Mal wurden sie im vergangenen Jahr um ihre Mitarbeit gebeten.

Die Nöte aus dem Ausland zugewandelter Familien mit Schulkindern kennt Yasemin Lipps, die selbst türkische Wurzeln hat, aus eigener Erfahrung: „Meine Eltern konnten mir in der Schule nie helfen, weil sie kein oder nur wenig Deutsch gesprochen haben. Und ich selbst konnte meine Mutter oder meinen Vater nicht um Hilfe bitten, das hätte sie traurig gemacht, eben weil sie mir nicht helfen konnten.“ So musste sie nicht lange überlegen, als sie gefragt wurde, ob sie nicht als Elternmentorin tätig werden wolle. Ihre Aufgabe dabei ist es, Eltern mit fehlenden Deutschkenntnissen bei Gesprächen mit Lehr- oder Erziehungs Kräften zu unterstützen. „Dabei geht es nicht nur darum, als Übersetzerin da zu sein, sondern wir Elternmentoren können auch eine Brücke sein und Missverständnisse ausräumen, die sich auf Seiten der Eltern oder der Lehrer auch durch kulturelle Unterschiede ergeben können“, ergänzt Shamed Murad. Im Irak geboren, ist Murad nun seit zwei Jahren als Mentorin ehrenamtlich tätig, nutzt diese Arbeit auch, um ihre Deutschkenntnisse stetig zu verbessern.

Seit rund zehn Jahren besteht das Angebot der Elternmentorinnen und Elternmentoren in Emmendingen. Wurde deren Unterstützung vor fünf Jahren knapp zehn Mal angefragt, weist die Statistik für das vergangene Jahr bereits mehr als 50 Einsätze auf. „Dass unser Angebot mehr in Anspruch genommen wird, liegt aber keinesfalls daran, dass die Probleme in Kindergärten oder Schulen zunehmen, sondern einfach daran, dass das Angebot immer bekannter wird“, sagt Sylvia Fall, Integrationsbeauftragte der Stadt Emmendingen. Vornehmlich werden die Mentoren von den Schulen oder Kinder-

gärten bei den regulären Entwicklungs- oder Elternsprechstunden an den Schulen angefragt. Aber auch zu Sprechungen wegen etwaiger Probleme werden sie herangezogen.

Bei den Treffen begegnen die Mentoren den Eltern dann erstmals, müssen zunächst das Eis brechen. „Vielen Eltern ist unsere Anwesenheit zunächst unangenehm, vielleicht, weil sie befürchten, dass wir Informationen nach außen geben. Aber wenn sie dann wissen, dass wir im Auftrag der Stadt kommen und der Schweigepflicht unterliegen, wird unsere Unterstützung gern angenommen“, fasst Shamed Murad ihre Erfahrungen zusammen. Dabei stelle sie immer wieder fest, dass es häufig zu Missverständnissen wegen der kulturellen Unterschiede kommt: „In vielen unserer Kulturen etwa gibt es keine Entwicklungsgespräche im Kindergarten, Lehrer kommen in die Familien, nicht die Eltern in die Schule. Entsprechend sind die Eltern sehr skeptisch, wenn sie die Einladung erhalten, nehmen das Angebot vielleicht auch nicht wahr, weil sie kein Deutsch können.“

Und auch das vielgliedrige Schulsystem in Deutschland sei vielen zugewanderten Eltern nicht bekannt. In vielen Ländern gebe es ein eingliedriges Schulsystem, das alle Schüler durchlaufen. „Da denken dann manche Eltern, dass ihre Kinder als dumm angesehen werden, weil sie vielleicht noch ein Jahr länger im Kindergarten bleiben sollen“, sagt Lipps. Hier ist es Aufgabe der Elternmentoren, den Familien aufzuzeigen, welche Möglichkeiten das deutsche Schulsystem biete.

Aber auch pädagogische Konzepte führten manchmal zu Missverständnissen. „Im Kindergarten wird viel Wert auf die Selbstständigkeit des Kindes gelegt, es soll sich zum Beispiel möglichst selbst anziehen“, erklärt Sylvia Fall. Manchmal würden Eltern aus anderen Kulturkreisen die ihrer Ansicht nach fehlende Unterstützung durch die Erzieherinnen missverstehen. „Die denken dann, ihr Kind würde in der Einrichtung abgelehnt. Hier können wir wirklich für viel Verständnis sorgen“, sagt Yasemin Lipps.

14 Mentorinnen und Mentoren bieten in Emmendingen aktuell ihre Hilfe an. In einer Basisschulung wird ihnen ihre Aufgabe nahegebracht, sie werden mit den Anforderungen vertraut gemacht, etwa



Sylvia Fall, städtische Integrationsbeauftragte und die Elternmentorinnen Yasemin Lipps und Shamed Murad (von links). FOTO: MICHAEL STRÄTER

wie sie Kontakt zu den Eltern aufnehmen können. Ein regelmäßiger Erfahrungsaustausch untereinander hilft, die eigene Arbeit zu reflektieren. Zudem folgen in mehreren Blöcken Weiterbildungen, etwa zum Umgang mit Konflikten, den Auswirkungen von Mehrsprachigkeit oder den Aufgaben des Jugendamts. Und auch das Thema Grenzen setzen spielt dabei

eine wichtige Rolle, um sich mit der Aufgabe nicht zu überfordern. „Wir helfen bei schulischen Fragen, nicht aber bei anderen Problemen. Klar können wir kleinere Fragen beantworten, wenn wir Eltern mal auf der Straße treffen“, sagt Yasemin Lipps. Aber bei anderen Problemen gebe es andere Kontaktmöglichkeiten etwa bei der Stadt.

INFO

DAS MENTORPROGRAMM

Aktuell sind in Emmendingen 14 Ehrenamtliche als Elternmentoren tätig, bieten ihre Unterstützung in 15 Sprachen an. Am häufigsten wird aktuell Kurmandschi, ein Dialekt aus dem kurdischen Sprachraum, nachgefragt. Aber auch auf vietnamesisch, spanisch, englisch oder russisch sind die Mentorinnen und Men-

toren aktiv. Neue Schulungen für Interessierte sollen zum Ende dieses Jahres angeboten werden. Dabei werde, so die Integrationsbeauftragte Sylvia Fall, besonders Interessenten mit italienischen Sprachkenntnissen gesucht. Informationen gibt es direkt bei Sylvia Fall unter 07641/4524232 oder per Mail s.fall@emmendingen.de

MARKTPLATZ 11

Durchhalten ist angesagt Die Logik bleibt auf der Strecke

Von Tamara Keller

84,7 lautete der Inzidenzwert für den Landkreis Emmendingen am Samstagabend. Das letzte Mal lag die Inzidenz am 18. Januar auf diesem Niveau: Damals mit 84,1. Einen Tag später, am 19. Januar, wurde in der Konferenz der Bundesregierung mit den Ministerpräsidentinnen und Ministerpräsidenten beschlossen, den Lockdown und die Corona-Maßnahmen bis zum 14. Februar zu verlängern. Nun soll unter gleichen Zahlen geöffnet werden. Ein Widerspruch, der sich nicht logisch erklären lässt und der die nächsten Wochen für die Gesellschaft und Gemeinschaft schwerer machen wird. Der Geduldsfaden ist längst gerissen – trotzdem gilt es durchzuhalten. Wir stehen kurz vor der dritten Welle und die Mutationen beschleunigen die Verbreitung des Virus. Das zeigen auch die Zahlen in Emmendingen: Am 28. Februar lag die Inzidenz im Landkreis noch bei 28,4 – nun, nur eine Woche später, ist die Zahl am Sonntagabend mit 91,9 fast drei Mal so hoch. Was bedeutet das für uns? Lockerungen bedeuten für viele auch die Sicherung von Existenzen. Das richtige Maß zu finden ist schwer. Trotzdem sollte jeder nur den dringlichsten Erledigungen nachgehen – mit Abstand und Maske. Wer das nicht tut, muss sich bewusst sein: Die Todeszahlen werden steigen, die Zahl der Infizierten auch, mehr Menschen werden an Long-Covid erkranken oder einen geliebten Angehörigen verlieren. keller@badische-zeitung.de



Inzidenz für den Kreis liegt bei 91,9

KREIS EMMENDINGEN (BZ). Der Landkreis Emmendingen hat mit 91,9 die höchste Inzidenz in ganz Südbaden. Dies meldete das Landesgesundheitsamt am Sonntagabend. Die Inzidenz ist in den vergangenen Tagen ständig gestiegen, das Gesundheitsamt sieht eine steigende Tendenz: Am Donnerstag, lag der Wert bei 58,9, am Freitag bei 69,14 und am Samstag 84,7. Am Sonntag hatte das Gesundheitsamt 13 neue Fälle gemeldet.

„Durch Migrationserfahrung erlernen wir neue Fähigkeiten“

DREI FRAGEN AN Gabriela Varela Lopez, die als Mentorin und Referentin Frauen mit Migrationshintergrund bestärkt, ihren eigenen Weg zu gehen

KREIS EMMENDINGEN. „Frau, Migrantin und erfolgreich – Was bedeutet es, Migrantin in Deutschland zu sein?“ so lautet einer der Programmpunkte im Rahmen der Aktionstage des Landkreis Emmendingen zum heutigen Weltfrauentag. Veranstaltet wird das Online-Seminar am 11. März von der Freiburgerin Gabriela Varela Lopez. Im Interview erzählt sie BZ-Redakteurin Tamara Keller, wie sie durch ihre Migrationserfahrung eine Identitätskrise durchmachte.

BZ: Wie kam die Idee zu ihrem Empowerment-Programm?

Varela Lopez: Zu dem, was ich mache, hat mich meine eigene Migrationserfahrung gebracht. Der Anfang in Deutschland war recht schwer. Ich konnte mich auf Deutsch nicht so gut ausdrücken, wie ich wollte. Ich habe mich dadurch wirklich dumm gefühlt. Meine Hochschulabschlüsse wurden nicht anerkannt. Mir wurde vorgeschlagen eine einfache Arbeitsstelle anzunehmen, ohne meine eigene Berufserfahrung und meine Kompetenzen zu berücksichtigen. Alle meine Lebensbereiche haben sich auf einmal geändert, in eine fürchterliche Richtung – das hat bei mir eine Art von Identitätskri-

se ausgelöst. Trotz allem habe ich nicht aufgegeben.

BZ: Was haben Sie denn dann gemacht?

Varela Lopez: Ich habe mich bemüht, eine Arbeitsstelle in meinem Berufsfeld zu finden und angefangen als Schulbegleiterin beim Deutschen Roten Kreuz zu arbeiten – in dem Bereich hatte ich schon Erfahrung. Danach habe ich für vier Jahre als Sozialpädagogische Familienhelferin gearbeitet. Dort habe ich mich auf Familien mit Migrationshintergrund spezialisiert und bemerkt, wie wertvoll meine Migrationserfahrung für diese Menschen ist. Im Laufe der Zeit habe ich mehr und mehr Frauen mit Migrationshintergrund kennengelernt, die immer wieder die gleichen Ängste, Frustrationen und Enttäuschungen erlebten. Da habe ich gemerkt: Meine Geschichte ist nicht nur meine Geschichte. Sie ist die Geschichte von vielen Frauen. Viele von uns erleben diese Identitätskrise. Als ich meine eigene überstanden hatte, war für mich wichtig: Wie

kann ich dabei anderen helfen und ihren Weg einfacher machen? Dann habe ich das Programm „Ser feliz en Alemania“ gegründet, was übersetzt „in Deutschland glücklich sein“ heißt. Seit drei Jahren bin ich damit selbstständig und unterstütze Frauen mit Migrationshintergrund dabei,



Gabriela Varela Lopez FOTO: LUCILLA MOLLENHAUER

ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Ich versuche Werkzeuge anzubieten und zur Reflexion einzuladen, so dass ihnen ihre Rolle als Migrantinnen bewusster wird. Es geht nicht nur um die Sprache oder die Integration auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch um die Stärkung des eigenen Selbstvertrauens. Es geht darum, sich selbst in einem neuen Land wieder zu finden. Wer bin ich, wenn ich die neue Sprache nicht kann? Wer bin ich ohne meine Qualifikationen und Abschlüsse? Wer bin ich, wenn ich mich selbst nicht mehr durch meinen Beruf oder meine Tätigkeit bestimmen kann? Wie kann ich eine positive Sicht auf die Migrationserfahrung haben und wie kann ich davon profitieren, statt darunter zu leiden?

BZ: Was war das Eindrücklichste, was sie im Rahmen dessen erlebt haben?

Varela Lopez: Wenn wir tief in die eigenen Migrationsgeschichten eintauchen und zur Selbsterkenntnis kommen. Wir versuchen unsere Talente, Eigenschaf-

ten und Stärken und alles was wir mitbringen herauszuarbeiten. Was mich beeindruckt sind die neuen Kompetenzen und Fähigkeiten, die durch die Migrationserfahrung entwickelt werden. Zum Beispiel Anpassungsfähigkeiten, Flexibilität, Kreativität, interkulturelle Kompetenzen, Empathie. Oft steht bei uns selbst nur im Fokus „entweder sprichst du perfektes Deutsch oder ansonsten, bist du hier nichts.“ Es ist besser im Fokus zu haben: Was kann ich anbieten, das sinnvoll für die Gesellschaft ist? Wer den Weg der Migration geht, entwickelt viel viel mehr als man denkt. Wir haben gewisse Fähigkeiten, die wir nur durch diese Erfahrung haben.

Gabriela Varela Lopez (35) hat in Argentinien eine Kombination zwischen Psychologie und Pädagogik studiert und ist Diplom-Psychopädagogin. Vor zehn Jahren kam sie der Liebe wegen nach Freiburg. Sie sagt: „Das Ankommen in Deutschland ist für mich wie ein zweiter Geburtstag.“

Alle Infos zur Emmendinger Frauentag-Aktionswoche und die Veranstaltung von Gabriela Varela Lopez finden Sie unter [mehr.bz/frauentag](https://www.mehr.bz/frauentag)